



---

Prüfungsteilnehmer	Prüfungstermin	Einzelprüfungsnummer
--------------------	----------------	----------------------

---

Kennzahl: \_\_\_\_\_

**Frühjahr**

Kennwort: \_\_\_\_\_

**2005**

**62315**

Arbeitsplatz-Nr.: \_\_\_\_\_

---

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen**

**- Prüfungsaufgaben -**

Fach: **Deutsch (vertieft studiert)**

Einzelprüfung: **Neuere Deut. Lit. - Erstes Nebeng.**

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 16

**Thema Nr. 1**

Stellen Sie Aufbau, Argumentationsweise und historische Charakterisierung als Poetik, sowie die Wirkung von Martin Opitz „Buch von der deutschen Poeterey“ (1624) dar!

**Thema Nr. 2**

Interpretieren Sie beiliegendes Gedicht „Die Biene und die Henne“ von Christian Fürchtegott Gellert im Hinblick auf moralischen Gehalt, im Hinblick auf die Form der Verserzählung bzw. der Fabel und im Kontext aufklärerischer bzw. empfindsamer Dichtungstheorie!

Christian Fürchtegott Gellert

Die Biene und die Henne

Nun Biene, sprach die träge Henne,  
 Dieß muß ich in der That gestehn,  
 So lange Zeit, als ich dich kenne:  
 So seh ich dich auch müßig gehen.  
 Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;  
 Im Garten auf die Blumen fliegen,  
 Und ihren Blüten Saft entzieh,  
 Mag eben nicht so sehr bemüht.  
 Bleib immer auf der Nelke sitzen,  
 Dann fliege zu dem Rosenstrauch.  
 Wär ich, wie du, ich thät es auch.  
 Was brauchst du Andern viel zu nützen?  
 Genug, daß wir so manchen Morgen  
 Mit Eyern unser Haus versorgen.

O! rief die Biene, spotte nicht!  
 Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht  
 Nicht so, wie du, bey einem Eye,  
 Aus vollem Halse zehnmal schreye:  
 So, denkst du, wär ich ohne Fleiß.  
 Der Bienenstock ist mein Beweis,  
 Wer Kunst und Arbeit besser kenne,  
 Ich oder eine träge Henne?  
 Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,  
 So sind wir nicht auf uns bedacht;  
 Wir sammeln Saft, der Honig macht,  
 Um fremde Zungen zu vergnügen.  
 Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,  
 Und schreyen wir bey warmen Tagen,  
 Wenn wir den Saft in Zellen tragen,  
 Uns nicht, wie du, im Neste heisch:  
 So präge dir es itzund ein:  
 Wir hassen allen stolzen Schein;  
 Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen  
 Fleiß, Kunst, und Ordnung untersuchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,  
 Und einen Stachel eingesenkt,  
 Mit dem wir die bestrafen sollen,  
 Die, was sie selber nicht verstehn,  
 Doch meistern, und verachten wollen:  
 Drum, Henne! rath ich dir, zu gehen.

\* \* \*

O Spötter, der mit stolzer Miene,  
 In sich verliebt, die Dichtkunst schilt;  
 Dich unterrichtet dieses Bild.  
 Die Dichtkunst ist die stille Biene;  
 Und willst du selbst die Henne seyn:  
 So trifft die Fabel völlig ein.  
 Du fragst, was nützt die Poesie?  
 Sie lehrt, und unterrichtet nie.  
 Allein, wie kannst du doch so fragen?  
 Du siehst an dir, wozu sie nützt:  
 Dem, der nicht viel Verstand besitzt,  
 Die Wahrheit, durch ein Bild, zu sagen.

Thema Nr. 3

Analysieren Sie den Text des 12. bis 15. Auftritts im Fünften Aufzug von Gotthold Ephraim Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm“ (Stilfiguren, Form- und Inhalts/semantische Analyse)!  
 Versuchen Sie den Text zu charakterisieren

- a) bezogen auf den Werkkontext!
- b) bezogen auf die Gattung bzw. die Poetik des 18. Jahrhunderts!

5. Aufzug, 12. Auftritt 99

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! –  
 Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben!  
 5 – Ah, was sind Sie für ein Mann! – Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna; aber durch nichts glücklicher als durch Sie! *(Sie fällt ihm in die Arme.)* Und nun, ihm entgegen! –  
 v. Tellheim. Wem entgegen?  
 10 Das Fräulein. Dem besten Ihrer unbekanntten Freunde.  
 v. Tellheim. Wie?  
 Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater – – Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung – hören Sie denn nicht, daß  
 15 alles erdichtet ist? – Leichtgläubiger Ritter!  
 v. Tellheim. Erdichtet? – Aber der Ring? der Ring?  
 Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?  
 20 v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? – Oh, so bin ich glücklich! – Hier, Minna! – *(Ihn herausziehend.)*  
 Das Fräulein. So besehen Sie ihn doch erst! – Oh, über die Blinden, die nicht sehen wollen! – Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den  
 25 Sie von mir? – Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirts nicht lassen wollen?  
 v. Tellheim. Gott! was seh ich? was hör ich?  
 Das Fräulein. Soll ich ihn nun wiedernehmen? soll ich? – Geben Sie her, geben Sie her! *(Reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm selbst an den Finger.)*  
 30 Nun? ist alles richtig?  
 v. Tellheim. Wo bin ich? – *(Ihre Hand küssend.)* O boshafter Engel! – mich so zu quälen!  
 Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne  
 35 daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. – Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequälet hatten?  
 v. Tellheim. O Komödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen.  
 40 Franziska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Komö-

ZWÖLFTER AUFTRITT 20

*Zwei Bediente nacheinander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.*

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihre Exzellenz, der Graf! –  
 Der andere Bediente. Er kömmt, gnädiges  
 25 Fräulein! –  
 Franziska *(die ans Fenster gelaufen)*. Er ist es! er ist es!  
 Das Fräulein. Ist er's? – Oh, nun geschwind, Tellheim –  
 30 v. Tellheim *(auf einmal zu sich selbst kommend)*. Wer? wer kömmt? Ihr Oheim, Fräulein? dieser grausame Oheim? – Lassen Sie ihn nur kommen, lassen Sie ihn nur kommen! – Fürchten Sie nichts! Er soll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu  
 35 tun. – Zwar verdienen Sie es um mich nicht –  
 Das Fräulein. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie alles –

100

5. Aufzug, 13. Auftritt

diantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.  
 Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. – Aber so kommen Sie doch!  
 v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. – Wie wohl, wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!  
 Das Fräulein. Wir zaudern. – Ich höre ihn schon.

DREIZEHNTER AUFTRITT

Der Graf von Bruchsal, von verschiedenen Bedienten und dem Wirt begleitet. Die Vorigen.  
 Der Graf (im Hereintreten). Sie ist doch glücklich angelangt?  
 Das Fräulein (die ihm entgegenspringt). Ah, mein Vater! –  
 Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (Sie umarmend.) Aber was, Mädchen? (Indem er den Tellheim gewahrt wird.) Vierundzwanzig Stunden erst hier und schon Bekanntschaft und schon Gesellschaft?  
 Das Fräulein. Raten Sie, wer es ist? –  
 Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?  
 Das Fräulein. Wer sonst als er? – Kommen Sie, Tellheim! (Ihn dem Grafen zuführend.)  
 Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen, aber bei dem ersten Anblicke glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es sein möchten. – Umarmen Sie mich. – Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. – Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie. –  
 Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! – Und ist sie blind, meine Liebe?  
 Der Graf. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind, aber dein Liebhaber – ist stumm.  
 v. Tellheim (sich ihm in die Arme werfend). Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! –  
 Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn dein Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz

5. Aufzug, 14. Auftritt

101

doch reden. – Ich bin sonst den Offizieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.  
 Das Fräulein. Oh, wenn Sie alles wüßten! –  
 Der Graf. Was hindert's, daß ich nicht alles erfahre? – Wo sind meine Zimmer, Herr Wirt?  
 Der Wirt. Wollen Ihre Exzellenz nur die Gnade haben, hier hereinzutreten.  
 Der Graf. Komm, Minna! Kommen Sie, Herr Major! (Geht mit dem Wirt und den Bedienten ab.)  
 Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!  
 v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (Gegen Wernern sich wendend.)  
 Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nötig. – Franziska, nicht wahr? (Dem Grafen nach.)

VIERZEHNTER AUFTRITT

v. Tellheim. Werner. Just. Franziska.  
 v. Tellheim (auf den Beutel weisend, den Werner weggeworfen). Hier, Just! – Hebe den Beutel auf, und trage ihn nach Hause. Geh! –  
 (Just damit ab.)  
 Werner (der noch immer mürrisch im Winkel gestanden und an nichts teilzunehmen geschienen, indem er das hört). Ja, nun!  
 v. Tellheim (vertraulich auf ihn zugehend). Werner! wann kann ich die andern tausend Pistolen haben?  
 Werner (auf einmal wieder in seiner guten Laune). Morgen, Herr Major, morgen. –  
 v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden, aber ich will dein Rentmeister sein. Euch gutherzigen Leuten sollte man allen einen Vormund setzen. Ihr seid eine Art Verschwender. – Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! –  
 Werner. Bei meiner armen Seele, ja! – Ich hätte ab

102

5. Aufzug, 15. Auftritt

doch so ein Tölpel nicht sein sollen. Nun seh ich's wohl.  
 Ich verdiente hundert Fuchtel. Lassen Sie mir sie auch  
 schon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major! –  
 v. Tellheim. Groll? – (*Ihm die Hand drückend.*)  
 Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles sagen  
 kann. – Ha! wer ein besseres Mädchen und einen red-  
 lichern Freund hat als ich, den will ich sehen! – Fran-  
 ziska, nicht wahr? (*Geht ab.*)

FUNFZEHNTER AUFTRITT

Werner. Franziska.

Franziska (*vor sich*). Ja gewiß, es ist ein gar zu  
 guter Mann! – So einer kömmt mir nicht wieder vor. –  
 Es muß heraus! (*Schüchtern und verschämt sich Wer-  
 nern nähernd.*) Herr Wachtmeister! –  
 Werner (*der sich die Augen wischt*). Nu? –  
 Franziska. Herr Wachtmeister –  
 Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?  
 Franziska. Seh Er mich einmal an, Herr Wacht-  
 meister. –  
 Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir  
 in die Augen gekommen.  
 Franziska. So seh Er mich doch an!  
 Werner. Ich fürchte, ich habe Sie schon zuviel an-  
 gesehen, Frauenzimmerchen! – Nun, da seh ich Sie ja!  
 Was gibt's denn?  
 Franziska. Herr Wachtmeister – – braucht Er keine  
 Frau Wachtmeisterin?  
 Werner. Ist das Ihr Ernst, Frauenzimmerchen?  
 Franziska. Mein völliger!  
 Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Persien?  
 Franziska. Wohin Er will!  
 Werner. Gewiß? – Holla! Herr Major! nicht groß  
 getan! Nun habe ich wenigstens ein ebenso gutes Mäd-  
 chen und einen ebenso redlichen Freund als Sie! – Geb  
 Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Toppl! – Über  
 zehn Jahr' ist Sie Frau Generalin oder Witwe!

### Thema Nr. 4

In der dritten und vierten Szene des ersten Aktes von „Kabale und Liebe“ wird die Figur Luise Millerin exponiert. Arbeiten Sie die Liebeskonzeption der Figur heraus!

1/3 KABALE UND LIEBE 763

Hengotts hineingeschachert – Die kleinen tückischen Mauseugen – die Haare brandrot – das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur für purem Gift über das verhunzte Stück Arbeit meinen Schlingel da angefaßt, und in irgendeine Ecke geworfen hätte – Nein! Eh ich meine Tochter an so einen Schuft wegwerfe, lieber soll sie mit – Gott verzeih mirs –

FRAU (*spuckt aus, giftig*). Der Hund! – Aber man wird dir's Maul sauber halten.

MILLER. Du aber auch mit deinem pestenzialischen Junker – Hast mich vorhin auch so in Harnisch gebracht – Bist doch nie dummer, als wenn du um Gottes willen geschreit sein solltest. Was hat das Geträsch von einer gnädigen Madam und deiner Tochter da vorstellen sollen? Das ist mir der Alte. Dem muß man so was an die Nase heften, wenns morgen am Markbrunnen ausgeschellt sein soll. Das ist just so ein Musje, wie sie in der Leute Häusern herumtriechen, über Keller und Koch räsonnieren, und springt einem ein nasenweises Wort übers Maul – Bumbs! habens Fürst und Matress und Präsident, und du hast das siedende Donnerwetter am Hals.

#### Dritte Szene

*Luise Millerin kommt, ein Buch in der Hand. Vorige*

LUISE (*legt das Buch nieder, geht zu Millern und drückt ihm die Hand*). Guten Morgen, lieber Vater.

MILLER (*warm*). Brav, meine Luise – Freut mich, daß du so fleißig an deinen Schöpfer denkst. Bleib immer so, und sein Arm wird dich halten.

LUISE. O ich bin eine schwere Sünderin, Vater – War er da, Mutter? FRAU. Wer, mein Kind?

LUISE. Ah! ich vergaß, daß es noch außer ihm Menschen gibt – Mein Kopf ist so wüste – Er war nicht da? Walter?

MILLER (*traurig und ernsthaft*). Ich dachte, meine Luise hätte den Namen in der Kirche gelassen?

762 KABALE UND LIEBE 1/2

wie sein Wildpret herumhetze – daß ichs in jedem Glas Wein zu saufen – in jeder Suppe zu fressen kriege: Du bist der Spitzbube, der sein Kind ruiniert hat!

FRAU. Und kurz und gut – ich geb meinen Könsens absolut nicht; meine Tochter ist zu was Hohem gemünzt, und ich lauf in die Gerichte, wenn mein Mann sich beschwatzen läßt.

MILLER. Willst du Arm und Bein enzwei haben, Wettermaul?

WURM (*zu Millern*). Ein väterlicher Rat vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller?

MILLER. Daß dich alle Hagel's Mädels muß Sie kennen. Was ich alter Knasterbart an Ihnen abkucke, ist just kein Fressen fürs junge naschhafte Mädels. Ich will Ihnen aufs Haar hin sagen, ob Sie ein Mann fürs Orchester sind – aber eine Weiberseele ist auch für einen Kapellmeister zu spitzig. – Und dann von der Brust weg, Herr Vater – ich bin halt ein plumper gerader teutscher Kerl – für meinen Rat würden Sie sich zuletzt wenig bedanken. Ich rate meiner Tochter zu keinem – aber Sie mißrat ich meiner Tochter, Herr Sekretarius. Lassen mich ausreden. Einem Liebhaber, der den Vater zu Hilfe ruf, traue ich – erlauben Sie, – keine hohle Haselnuß zu. Ist er was, so wird er sich schämen, seine Talente durch diesen altmodischen Kanal vor seine Liebste zu bringen – Hat er's Courage nicht, so ist er ein Hasenfuß, und für den sind keine Luiseen gewachsen – – Da! hinter dem Rücken des Vaters muß er sein Gewerbe an die Tochter bestellen. Machen muß er, daß das Mädels lieber Vater und Mutter zum Teufel wünscht, als ihn fahren läßt – oder selber kommt, dem Vater zu Füßen sich wirft und sich um Gottes willen den schwarzen gelben Tod oder den Herzeizigen ausbittet. – Das nenn ich einen Kerl! Das heißt lieben! – und wers bei dem Weibsvolk nicht so weit bringt, der soll – – auf seinem Gänskei reiten.

WURM (*greift nach Hut und Stock, und zum Zimmer hinaus*). Obligation, Herr Miller.

MILLER (*geht ihm langsam nach*). Für was? Für was? Haben Sie ja doch nichts genossen, Herr Sekretarius. (*Zurückkommend*) Nichts hört er und hin zieht er – Ist mirs doch wie Gift und Operment, wenn ich den Federnfuchser zu Gesichte krieg. Ein konfuzianter widriger Kerl, als hätt ihn irgendein Schleichhändler in die Welt meines

Fortsetzung nächste Seite!

I/4 KABALE UND LIEBE 765

ich mich, daß sie niemals so schön war. Ich wußte von keinem Gott mehr, und doch hat ich ihn nie so geliebt.

MILLER (*ellt auf sie zu, drückt sie wider seine Brust*). Luise – teures – herliches Kind – Nimm meinen alten müben Kopf – nimm alles – alles! – den Major – Gott ist mein Zeuge – ich kann dir ihn nimmer geben. (*Er geht ab*)

LUISE. Auch will ich ihn ja jetzt nicht, mein Vater. Dieser karge Tautropfe Zeit – schon ein Traum von Ferdinand trinkt ihn wolüstig auf. Ich entsag ihm für dieses Leben. Dann, Mutter – dann, wenn die Schranken des Unterschieds einstürzen – wenn von uns abspringen all die verhaßte Hülsen des Standes – Menschen nur Menschen sind – Ich bringe nichts mit mir als meine Unschuld, aber der Vater hat ja so oft gesagt, daß der Schmuck und die prächtigen Titel wohlfeil werden, wenn Gott kommt, und die Herzen im Preise steigen. Ich werde dann reich sein. Dort rechnet man Tränen für Triumphe, und schöne Gedanken für Ahnen an. Ich werde dann vornehm sein, Mutter – Was hätte er dann noch für seinem Mädchen voraus?

FRAU (*fährt in die Höhe*). Luise! Der Major! Er springt über die Planke. Wo verberg ich mich doch?

LUISE (*fängt an zu zittern*). Bleib Sie doch, Mutter!

FRAU. Mein Gott! Wie seh ich aus. Ich muß mich ja schämen. Ich darf mich nicht vor Seiner Gnaden so sehen lassen. (*Ab*)

Vierte Szene

Ferdinand von Walter. Luise

(*Er steigt auf sie zu – sie sinkt entfährt und matt auf einen Sessel – er bleibt vor ihr stehn – sie sehen sich eine Zeitlang stillschweigend an. Pause*)

FERDINAND. Du bist blaß, Luise?

LUISE (*steht auf und fällt ihm um den Hals*). Es ist nichts. Nichts. Du bist ja da. Es ist vorüber.

FERDINAND (*ihre Hand nehmend und zum Munde führend*). Und liebt mich meine Luise noch? Mein Herz ist das gestrige, ist auch das

764 KABALE UND LIEBE I/3

LUISE (*nachdem sie ihn eine Zeitlang starr angesehen*). Ich versteh ihn, Vater – fühle das Messer, das Er in mein Gewissen stößt; aber es kommt zu spät. – Ich hab keine Andacht mehr, Vater – der Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden Seele, und ich fürchte – ich fürchte – (*Nach einer Pause*) Doch nein, guter Vater. Wenn wir ihn über dem Gemälde vernachlässigen, findet sich ja der Künstler am feinsten gelobt. – Wenn meine Freude über sein Meisterstück mich ihn selbst überschauen macht, Vater, muß das Gott nicht erzözen?

MILLER (*wirft sich unruhig in den Stuhl*). Da haben wirs! Das ist die Frucht von dem gottlosen Lesen.

LUISE (*tritt unruhig an ein Fenster*). Wo er wohl jetzt ist? – Die vornehmen Fräulein, die ihn sehen – ihn hören – – ich bin ein schlechtes vergessenes Mädchen. (*Erschrickt an dem Wort und stürzt ihrem Vater zu*) Doch nein! nein! verzeh Er mir. Ich beweine mein Schicksal nicht. Ich will ja nur wenig – – an ihn denken – das kostet ja nichts. Dies bißchen Leben – dürft ich es hinhauchen in ein leises schmeichelndes Lüfchen, sein Gesicht abzukühlen! – Dies Blümchen Jugend – wär es ein Vtelchen, und er träte drauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben! – Damit genügte mir, Vater. Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt – kann sie das strafen, die stolze majestätsche Sonne?

MILLER (*beugt sich gerührt an die Lehne des Stuhls und betrachtet das Gesicht*). Höre, Luise – das bissel Bodensatz meiner Jahre, ich gäb es hin, hättest du den Major nie gesehen.

LUISE (*erschrocken*). Was sagt Er da? Was? – Nein! er meint es anders, der gute Vater. Er wird nicht wissen, daß Ferdinand mein ist, mir geschaffen, mir zur Freude vom Vater der Liebenden. (*Sie steht nachdenkend*) Als ich ihn das erstemal sah – (*rascher*) und mir das Blut in die Wangen stieg, froher jagten alle Pulse, jede Wallung sprach, jeder Atem lispelte: Er ist es, – und mein Herz den Immermangelnden erkannte, bekräftigte, Er ist es, und wie das widerklang durch die ganze mitfreuende Welt. Damals – o damals ging in meiner Seele der erste Morgen auf. Tausend junge Gefühle schossen aus meinem Herzen, wie die Blumen aus dem Erdreich, wenns Frühling wird. Ich sah keine Welt mehr, und doch besinn

767

KABALE UND LIEBE

I/5

LUISE. O, wie sehr fürcht ich ihn – diesen Vater!  
 FERDINAND. Ich fürchte nichts – nichts – als die Grenzen deiner Liebe. Laß auch Hindernisse wie Gebürge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und drüber hin in Luisens Arme fliegen. Die Stürme des widrigen Schicksals sollen meine Empfindung emporblasen, Gefahren werden meine Luise nur reizender machen. – Also nichts mehr von Furcht, meine Liebe. Ich selbst – ich will über dir wachen wie der Zauberdrach über unterirdischem Golde – Mir vertraue dich. Du brauchst keinen Engel mehr – Ich will mich zwischen dich und das Schicksal werfen – empfangen für dich jede Wunde – auffassen für dich jeden Tropfen aus dem Becher der Freude – dir ihn bringen in der Schale der Liebe. (Sie zärtlich umfassend) An diesem Arm soll meine Luise durchs Leben hüpfen, schöner als er dich von sich ließ, soll der Himmel dich wieder haben und mit Verwunderung eingestehn, daß nur die Liebe die letzte Hand an die Seelen lege –  
 LUISE (drückt ihn von sich, in großer Bewegung). Nichts mehr! Ich bitte dich, schweig! – Wüßtest du – Laß mich – du weißt nicht, daß deine Hoffnungen mein Herz wie Furien anfallen. (Will fort)  
 FERDINAND (hält sie auf). Luise? Wie! Was! Welche Anwandlung?  
 LUISE. Ich hatte diese Träume vergessen und war glücklich – Jetzt! Jetzt! Von heut an – der Friede meines Lebens ist aus – Wilde Wünsche – ich weiß es – werden in meinem Busen rasen. – Geh – Gott verbe dir – Du hast den Feuerbrand in mein junges friedsames Herz geworfen, und er wird nimmer, nimmer gelöscht werden. (Sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach)

Fünfte Szene

Saal beim Präsidenten

Der Präsident, ein Ordenskreuz um den Hals, einen Stern an der Seite, und Sekretär Wurm treten auf

PRÄSIDENT. Ein ernsthaftes Attacheement! Mein Sohn? – Nein, Wurm, das macht Er mich nimmermehr glauben.

766

KABALE UND LIEBE

I/4

deine noch? Ich fliege nur her, will sehn, ob du heiter bist, und gehn und es auch sein – du bist nicht.  
 LUISE. Doch, doch, mein Geliebter.  
 FERDINAND. Rede mir Wahrheit. Du bist nicht. Ich schau durch deine Seele wie durch das klare Wasser dieses Brillant. (Er zeigt auf seinen Ring) Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht merkte – kein Gedanke tritt in dies Angesicht, der mir erwischte. Was hast du? Geschwind! Weiß ich nur diesen Spiegel helle, so läuft keine Wolke über die Welt. Was bekümmert dich?  
 LUISE (steht ihn eine Weile stumm und bedeutend an, dann mit Wehmut). Ferdinand! Ferdinand! Daß du doch wüßtest, wie schön in dieser Sprache das bürgerliche Mädchen sich ausnimmt –  
 FERDINAND. Was ist das? (Befremdet) Mädchen! Höre! Wie kommst du auf das? – Du bist meine Luise! Wer sagt dir, daß du noch erwas sein solltest? Siehst du Falsche, auf welchem Kalsinn ich dir begegnen muß. Wärest du ganz nur Liebe für mich, wann häßtest du Zeit gehabt, eine Vergleichung zu machen? Wenn ich bei dir bin, zerschmilzt meine Vernunft in einen Blick – in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und du hast noch eine Klugheit neben deiner Liebe? – Schäme dich! Jeder Augenblick, den du an diesen Kummer verlorst, war deinem Jüngling gestohlen.  
 LUISE (süßt seine Hand, indem sie den Kopf schüttelt). Du willst mich einschläfern, Ferdinand – willst meine Augen von diesem Abgrund hinweglocken, in den ich ganz gewiß stürzen muß. Ich seh in die Zukunft – die Stimme des Ruhms – deine Entwürfe – dein Vater – mein Nichts. (Erschrickt und läßt plötzlich seine Hand fahren) Ferdinand! ein Dolch über dir und mir! – Man trennt uns!  
 FERDINAND. Trennt uns! (Er springt auf) Woher bringst du diese Ahndung, Luise? Trennt uns? – Wer kann den Bund zwoer Herzen lösen, oder die Töne eines Akkords auseinanderreißen? – Ich bin ein Edelmann – Laß doch sehen, ob mein Adelsbrief älter ist als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Luisens Augen? Dieses Weib ist für diesen Mann? – Ich bin des Präsidenten Sohn. Eben darum. Wer, als die Liebe, kann mir die Flüche versüßen, die mir der Landeswucher meines Vaters vernachlässigt wird?



**Thema Nr. 5**

Charakterisieren Sie die Besonderheiten des frühromantischen Erzählens (Tieck, Wackenroder, Friedrich Schlegel, Brentano etc.) an mindestens zwei selbst gewählten Beispielen!

**Thema Nr. 6**

Zeigen Sie an zwei Beispielen Ihrer Wahl die literarische Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Revolution“ zwischen 1830 und 1848!

---

**Thema Nr. 7**

Der folgende Textauszug ist der Anfang von Arthur Schnitzlers „Leutnant Gustl“. Analysieren Sie diesen Auszug und berücksichtigen Sie dabei folgende Punkte: Wie wird hier erzählt und wie wird durch die Erzählform das 'Ich' des Textes modelliert? Welche sozial- und kulturgeschichtlichen Konflikte werden in dem Auszug thematisiert und welche Bedeutung haben diese Konflikte für den gesamten Text?

LEUTNANT GUSTL

Wie lange wird denn das noch dauern? Ich muß auf die Uhr schauen . . . schickt sich wahrscheinlich nicht in einem so ernstern Konzert. Aber wer sieht's denn? Wenn's einer sieht, so paßt er gerade so wenig auf, wie ich, und vor dem brauch' ich mich nicht zu genieren . . . Erst viertel auf zehn? . . . Mir kommt vor, ich sitz' schon drei Stunden in dem Konzert. Ich bin's halt nicht gewohnt . . . Was ist es denn eigentlich? Ich muß das Programm anschauen . . . Ja, richtig: Oratorium? Ich hab' gemeint: Messe. Solche Sachen gehören doch nur in die Kirche. Die Kirche hat auch das Gute, daß man jeden Augenblick fortgehen kann. –

Wenn ich wenigstens einen Ecksitz hätt'! – Also Geduld, Geduld! Auch Oratorien nehmen ein End'! Vielleicht ist es sehr schön, und ich bin nur nicht in der Laune. Woher sollt' mir auch die Laune kommen? Wenn ich denke, daß ich hergekommen bin, um mich zu zerstreuen . . . Hätt' ich die Karte lieber dem Benedek geschenkt, dem machen solche Sachen Spaß; er spielt ja selber Violine. Aber da wär' der Kopetzky beleidigt gewesen. Es war ja sehr lieb von ihm, wenigstens gut gemeint. Ein braver Kerl, der Kopetzky! Der einzige, auf den man sich verlassen kann . . . Seine Schwester singt ja mit unter denen da oben. Mindestens hundert Jungfrauen, alle schwarz gekleidet; wie soll ich sie da herausfinden? Weil sie mitsingt, hat er auch das Billett gehabt, der Kopetzky . . . Warum ist er denn nicht selber gegangen? – Sie singen übrigens sehr schön. Es ist sehr erhebend – sicher! Bravo! bravo! . . . Ja, applaudieren wir mit. Der neben mir klatscht wie verrückt. Ob's ihm wirklich so gut gefällt? – Das Mäd'el drüben in der Loge ist sehr hübsch. Sieht sie mich an oder den Herrn dort mit dem blonden Vollbart? . . . Ah, ein Solo! Wer ist das? Alt: Fräulein Walker, Sopran: Fräulein Michalek . . . das ist wahrscheinlich Sopran . . . Lang' war ich schon nicht in der Oper. In der Oper unterhalt' ich mich immer, auch wenn's langweilig ist. Übermorgen könnt' ich eigentlich wieder hineingeh'n, zur »Traviata«. Ja, übermorgen bin ich vielleicht schon eine tote Leiche!

337

Ah, Unsinn, das glaub' ich selber nicht! Warten S' nur, Herr Doktor, Ihnen wird's vergeh'n, solche Bemerkungen zu machen! Das Nasenspitzel hau' ich Ihnen herunter . . .

Wenn ich die in der Loge nur genau sehen könnt'! Ich möcht' mir den Operngucker von dem Herrn neben mir ausleih'n, aber der frißt mich ja auf, wenn ich ihn in seiner Andacht stör' . . . In welcher Gegend die Schwester vom Kopetzky steht? Ob ich sie erkennen möcht'? Ich hab' sie ja nur zwei- oder dreimal gesehen, das letztmal im Offizierskasino . . . Ob das lauter anständige Mäd'eln sind, alle hundert? O jeh! . . . »Unter Mitwirkung des Singvereins!« – Singverein . . . komisch! Ich hab' mir darunter eigentlich immer so was Ähnliches vorgestellt, wie die Wiener Tanzsängerinnen, das heißt, ich hab' schon gewußt, daß es was anderes ist! . . . Schöne Erinnerungen! Damals beim »Grünen Tor« . . . Wie hat sie nur geheißen? Und dann hat sie mir einmal eine Ansichtskarte aus Belgrad geschickt . . . auch eine schöne Gegend! – Der Kopetzky hat's gut, der sitzt jetzt längst im Wirtshaus und raucht seine Virginia! . . .

Was guckt mich denn der Kerl dort immer an? Mir scheint, der merkt, daß ich mich langweil' und nicht herg'hör' . . . Ich möcht' Ihnen raten, ein etwas weniger freches Gesicht zu machen, sonst stell' ich Sie mir nachher im Foyer! – Schaut schon weg! . . . Daß sie alle vor meinem Blick so eine Angst hab'n . . . »Du hast die schönsten Augen, die mir je vorgekommen sind!« hat neulich die Steffi gesagt . . . O Steffi, Steffi, Steffi! – Die Steffi ist eigentlich schuld, daß ich dasitz' und mir stundenlang vorlamentieren lassen muß. – Ah, diese ewige Abschreiberei von der Steffi geht mir wirklich schon auf die Nerven! Wie schön hätt' der heutige Abend sein können. Ich hätt' große Lust, das Brief'erl von der Steffi zu lesen. Da hab' ich's ja. Aber wenn ich die Brief'tasche herausnehm', frißt mich der Kerl daneben auf! – Ich weiß ja, was drinsteht . . . sie kann nicht kommen, weil sie mit »ihm« nachmahlen gehen muß . . . Ah, das war komisch vor acht Tagen, wie sie mit ihm in der Gartenbaugesellschaft gewesen ist, und ich vis-a-vis mit'm Kopetzky; und sie hat mir immer die Zeichen gemacht mit den Augerln, die verabredeten. Er hat nichts gemerkt – unglaublich! Muß übrigens ein Jud' sein! Freilich, in einer Bank ist er, und der schwarze Schnurrbart . . . Reserveleutnant soll er auch sein! Na, in mein Regiment sollt' er nicht zur Waffenübung kommen! Überhaupt, daß sie noch immer so viel Juden zu Offizieren machen – da pfeif' ich auf'n ganzen

Fortsetzung nächste Seite!

Antisemitismus! Neulich in der Gesellschaft, wo die G'schicht' mit dem Doktor passiert ist bei den Mannheimers . . . die Mannheimer selber sollen ja auch Juden sein, getauft natürlich . . . denen merkt man's aber gar nicht an – besonders die Frau . . . so blond, bildhübsch die Figur . . . War sehr amüsan im ganzen. Famoses Essen, großartige Zigarren . . . Na ja, wer hat's Geld? . . .

Bravo, bravo! Jetzt wird's doch bald aus sein? – Ja, jetzt steht die ganze G'sellschaft da droben auf . . . sieht sehr gut aus – imposant! – Orgel auch? . . . Orgel hab' ich sehr gern . . . So, das laß' ich mir g'fall'n – sehr schön! Es ist wirklich wahr, man sollt' öfter in Konzerte gehen . . . Wunderschön ist's g'wesen, werd' ich dem Kopetzky sagen . . . Werd' ich ihn heut' im Kaffeehaus treffen? – Ah, ich hab' gar keine Lust, ins Kaffeehaus zu geh'n; hab' mich gestern so gegifftet! Hundertsechzig Gulden auf einem Sitz verspielt – zu dumm! Und wer hat alles gewonnen? Der Ballert, grad' der, der's nicht notwendig hat . . . Der Ballert ist eigentlich schuld, daß ich in das blöde Konzert hab' geh'n müssen . . . Na ja, sonst hätt' ich heut wieder spielen können, vielleicht doch was zurückgewonnen. Aber es ist ganz gut, daß ich mir selber das Ehrenwort gegeben hab', einen Monat lang keine Karte anzurühren . . . Die Mama wird wieder ein G'sicht machen, wenn sie meinen Brief bekommt! – Ah, sie soll zum Onkel geh'n, der hat Geld wie Mist; auf die paar hundert Gulden kommt's ihm nicht an. Wenn ich's nur durchsetzen könnt', daß er mir eine regelmäßige Sustentation gibt . . . aber nein, um jeden Kreuzer muß man extra betteln. Dann heißt's wieder: Im vorigen Jahr war die Ernte schlecht! . . . Ob ich heuer im Sommer wieder zum Onkel fahren soll auf vierzehn Tag'? Eigentlich langweilt man sich dort zum Sterben . . . Wenn ich die . . . wie hat sie nur geheißen? . . . Es ist merkwürdig, ich kann mir keinen Namen merken! . . . Ah, ja: Etelka! . . . Kein Wort deutsch hat sie verstanden, aber das war auch nicht notwendig . . . hab' gar nichts zu reden brauchen! . . . Ja, es wird ganz gut sein, vierzehn Tage Landluft und vierzehn Nächt' Etelka oder sonstwer . . . Aber acht Tag' sollt' ich doch auch wieder beim Papa und bei der Mama sein . . . Schlecht hat sie ausg'seh'n heuer zu Weihnachten . . . Na, jetzt wird die Kränkung schon überwunden sein. Ich an ihrer Stelle wär' froh, daß der Papa in Pension gegangen ist. – Und die Klara wird schon noch einen Mann kriegen . . . Der Onkel kann schon was hergeben . . . Achtundzwanzig Jahr, das ist doch nicht so alt . . . Die Stéffi ist sicher nicht jünger . . . Aber es ist

339

merkwürdig: die Frauenzimmer erhalten sich länger jung. Wenn man so bedenkt: die Maretti neulich in der »Madame Sans-Gêne« – siebenunddreißig Jahr ist sie sicher, und sieht aus . . . Na, ich hätt' nicht Nein g'sagt! – Schad', daß sie mich nicht g'fragt hat . . .

Heiß wird's! Noch immer nicht aus? Ah, ich freu' mich so auf die frische Luft! Werd' ein bißl spazieren geh'n, übern Ring . . . Heut' heißt's: früh ins Bett, morgen nachmittag frisch sein! Komisch, wie wenig ich daran denk', so egal ist mir das! Das erstemal hat's mich doch ein bißl aufgeregt. Nicht, daß ich Angst g'habt hätt'; aber nervös bin ich gewesen in der Nacht vorher . . . Freilich, der Oberleutnant Bisanz war ein ernster Gegner. – Und doch, nichts ist mir g'scheh'n! . . . Auch schon anderthalb Jahr her. Wie die Zeit vergeht! Und wenn mir der Bisanz nichts getan hat, der Doktor wird mir schon gewiß nichts tun! Obzwar, gerade diese ungeschulten Fechter sind manchmal die gefährlichsten. Der Doschintzky hat mir erzählt, daß ihn ein Kerl, der das erstemal einen Säbel in der Hand gehabt hat, auf ein Haar abgestochen hätt'; und der Doschintzky ist heut Fechtlehrer bei der Landwehr. Freilich – ob er damals schon so viel können hat . . .

Fortsetzung nächste Seite!

Das Wichtigste ist: kaltes Blut. Nicht einmal einen rechten Zorn hab' ich mehr in mir, und es war doch eine Frechheit – unglaublich! Sicher hätt' er sich's nicht getraut, wenn er nicht Champagner getrunken hätt' vorher . . . So eine Frechheit! Gewiß ein Sozialist! Die Rechtsverdreher sind doch heutzutage alle Sozialisten! Eine Bande . . . am liebsten möchten sie gleich 's ganze Militär abschaffen; aber wer ihnen dann helfen möcht', wenn die Chinesen über die kommen, daran denken sie nicht. Blödiesten! – Man muß gelegentlich ein Exempel statuieren. Ganz recht hab' ich g'habt. Ich bin froh, daß ich ihn nimmer auslassen hab' nach der Bemerkung. Wenn ich dran denk', werd' ich ganz wild! Aber ich hab' mich famos benommen; der Oberst sagt auch, es war absolut korrekt. Wird mir überhaupt nützen, die Sache. Ich kenn' manche, die den Burschen hätten durchschlüpfen lassen. Der Müller sicher, der wär' wieder objektiv gewesen oder so was. Mit dem Objektivsein hat sich noch jeder blamiert . . . »Herr Leutnant!« . . . schon die Art, wie er »Herr Leutnant« gesagt hat, war unverschämt! . . . »Sie werden mir doch zugeben müssen« . . . – Wie sind wir denn nur d'rauf gekommen? Wieso hab' ich mich mit dem Sozialisten in ein Gespräch eingelassen? Wie hat's denn nur angefangen? . . . Mir scheint, die schwarze Frau, die ich zum Büfett geführt hab', ist auch dabei gewesen . . . und dann

340

dieser junge Mensch, der die Jagdbilder malt – wie heißt er denn nur? . . . Meiner Seel', der ist an der ganzen Geschichte schuld gewesen! Der hat von den Manövern geredet; und dann erst ist dieser Doktor dazugekommen und hat irgendwas g'sagt, was mir nicht gepaßt hat, von Kriegsspielerei oder so was – aber wo ich noch nichts hab' reden können . . . Ja, und dann ist von den Kadettenschulen gesprochen worden . . . ja, so war's . . . und ich hab' von einem patriotischen Fest erzählt . . . und dann hat der Doktor gesagt – nicht gleich, aber aus dem Fest hat es sich entwickelt – »Herr Leutnant, Sie werden mir doch zugeben, daß nicht alle Ihre Kameraden zum Militär gegangen sind, ausschließlich um das Vaterland zu verteidigen!« So eine Frechheit! Das wagt so ein Mensch einem Offizier ins Gesicht zu sagen! Wenn ich mich nur erinnern könnt', was ich d'rauf geantwortet hab'? . . . Ah ja, etwas von Leuten, die sich in Dinge dreinmengen, von denen sie nichts versteh'n . . . Ja, richtig . . . und dann war einer da, der hat die Sache gütlich beilegen wollen, ein älterer Herr mit einem Stockschnupfen . . . Aber ich war zu wütend! Der Doktor hat das absolut in dem Ton gesagt, als wenn er direkt mich gemeint hätt'. Er hätt' nur noch sagen müssen, daß sie mich aus dem Gymnasium hinausg'schmissen haben, und daß ich deswegen in die Kadettenschul' gesteckt worden bin . . . Die Leut' können eben unserein'n nicht versteh'n, sie sind zu dumm dazu . . . Wenn ich mich so erinner', wie ich das erstmal den Rock angehabt hab', so was erlebt eben nicht ein jeder . . . Im vorigen Jahr bei den Manövern – ich hätt' was drum gegeben, wenn's plötzlich Ernst gewesen wär' . . . Und der Mirovic hat mir g'sagt, es ist ihm ebenso gegangen. Und dann, wie Seine Hoheit die Front abgeritten sind, und die Ansprache vom Obersten – da muß einer schon ein ordentlicher Lump sein, wenn ihm das Herz nicht höher schlägt . . . Und da kommt so ein Tintenfisch daher, der sein Lebtag nichts getan hat, als hinter den Büchern gesessen, und erlaubt sich eine freche Bemerkung! . . . Ah, wart' nur, mein Lieber – bis zur Kampfunfähigkeit . . . jawohl, du sollst so kampfunfähig werden . . .

Ja, was ist denn? Jetzt muß es doch bald aus sein? . . . »Ihr, seine Engel, lobet den Herrn« . . . – Freilich, das ist der Schlußchor . . . Wunderschön, da kann man gar nichts sagen. Wunderschön! –

[ . . . ]

S. 341

Fortsetzung nächste Seite!

... Herrgott, ist das ein Gedränge bei der Garderobe! ... Warten wir lieber noch ein bisschen ... So! Ob der Blödiest meine Nummer nehmen möchte? ...

»Sie, zweihundertvierundzwanzig! Da hängt er! Na, hab'n Sie keine Augen? Da hängt er! Na, Gott sei Dank! ... Also bitte!«

... Der Dicke da verstellt einem schier die ganze Garderobe ...

»Bitte sehr!« ...

»Geduld, Geduld!«

Was sagt der Kerl?

»Nur ein bisschen Geduld!«

Dem muß ich doch antworten ... »Machen Sie doch Platz!«

»Na, Sie werden's auch nicht versäumen!«

Was sagt er da? Sagt er das zu mir? Das ist doch stark! Das darf ich mir nicht gefallen lassen! »Ruhig!«

»Was meinen Sie?«

Ah, so ein Ton? Da hört sich doch alles auf!

»Stoßen Sie nicht!«

»Sie, halten Sie das Maul!« Das hätte ich nicht sagen sollen, ich war zu grob ... Na, jetzt ist's schon g'scheh'n!

»Wie meinen?«

Jetzt dreht er sich um ... Den kenn' ich ja! – Donnerwetter, das ist ja der Bäckermeister, der immer ins Kaffeehaus kommt ... Was macht denn der da? Hat sicher auch eine Tochter oder so was bei der Singakademie ... Ja, was ist denn das? Ja, was macht er denn? Mir scheint gar ... ja, meiner Seel', er hat den Griff von meinem Säbel in der Hand ... Ja, ist der Kerl verrückt? ... »Sie Herr ...«

»Sie, Herr Leutnant, sein S' jetzt ganz stad.«

Was sagt er da? Um Gottes willen, es hat's doch keiner gehört? Nein, er red't ganz leise ... Ja, warum laßt er denn meinen Säbel net aus? ... Herrgott noch einmal ... Ah, da heißt's rabiat sein ... ich bring' seine Hand vom Griff nicht weg ... nur keinen Skandal jetzt! ... Ist nicht am End' der Major hinter mir? ... Bemerkt's nur niemand, daß er den Griff von meinem Säbel hält? Er red't ja zu mir! Was red't er denn?

»Herr Leutnant, wenn Sie das geringste Aufsehen machen, so zieh' ich den Säbel aus der Scheide, zerbrech' ihn und schick' die Stück' an Ihr Regimentskommando. Versteh'n Sie mich, Sie dummer Bub!«

Was hat er g'sagt? Mir scheint, ich träum'! Red't er wirklich zu mir? Ich sollt' was antworten... Aber der Kerl macht ja Ernst – der zieht wirklich den Säbel heraus. Herrgott – er tut's! ... Ich spür's, er reißt schon dran. Was red't er denn? ... Um Gottes willen, nur kein' Skandal – Was red't er denn noch immer?

»Aber ich will Ihnen die Karriere nicht verderben... Also, schön brav sein! ... So, hab'n S' keine Angst, 's hat niemand was gehört... es ist schon alles gut... so! Und damit keiner glaubt, daß wir uns gestritten haben, werd' ich jetzt sehr freundlich mit Ihnen sein! – Habe die Ehre, Herr Leutnant, hat mich sehr gefreut – habe die Ehre.«

Um Gottes willen, hab' ich geträumt? ... Hat er das wirklich gesagt? ... Wo ist er denn? ... Da geht er... Ich müßt' ja den Säbel ziehen und ihn zusammen hauen – Um Gottes willen, es hat's doch niemand gehört? ... Nein, er hat ja nur ganz leise geredet, mir ins Ohr... Warum geh' ich denn nicht hin und hau' ihm den Schädel auseinander? ... Nein, es geht ja nicht, es geht ja nicht... gleich hätt' ich's tun müssen... Warum hab' ich's denn nicht gleich getan? ... Ich hab's ja nicht können... er hat ja den Griff nicht auslassen, und er ist zehnmal stärker als ich... Wenn ich noch ein Wort gesagt hätt', hätt' er mir wirklich den Säbel zerbrochen... Ich muß ja noch froh sein, daß er nicht laut geredet hat! Wenn's ein Mensch gehört hätt', so müßt' ich mich ja *stante pede* erschießen... Vielleicht ist es doch ein Traum gewesen... Warum schaut mich denn der Herr dort an der Säule so an? – hat der am End' was gehört? ... Ich werd' ihn fragen... Fragen? – Ich bin ja verrückt! – Wie schau' ich denn aus? – Merkt man mir was an? – Ich muß ganz blaß sein. – Wo ist der Hund? ... Ich muß ihn umbringen! ... Fort ist er... Überhaupt schon ganz leer... Wo ist denn mein Mantel? ... Ich hab' ihn ja schon

S. 344

angezogen... Ich hab's gar nicht gemerkt... Wer hat mir denn geholfen? ... Ah, der da... dem muß ich ein Sechserl geben... So! ... Aber was ist denn das? Ist es denn wirklich geseh'n? Hat wirklich einer so zu mir geredet? Hat mir wirklich einer »dummer Bub« gesagt? Und ich hab' ihn nicht auf der Stelle zusammengehauen? ... Aber ich hab' ja nicht können... er hat ja eine Faust gehabt wie Eisen... ich bin ja dagestanden wie angenagelt... Nein, ich muß den Verstand verloren gehabt haben, sonst hätt' ich mit der anderen Hand... Aber da hätt' er ja meinen Säbel herausgezogen und zerbrochen, und aus wär's gewesen

344

– alles wär' aus gewesen! Und nachher, wie er fortgegangen ist, war's zu spät... ich hab' ihm doch nicht den Säbel von hinten in den Leib rennen können.

Was, ich bin schon auf der Straße? Wie bin ich denn da herausgekommen? – So kühl ist es... ah, der Wind, der ist gut...

S. 345

Auszüge entnommen aus:

Arthur Schnitzler: Leutnant Gustl. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 1: Die Erzählenden Schriften. Frankfurt/M. 1961, S. 337-366, hier S. 337-341 u. S. 343-345.



**Thema Nr. 8**

Zeigen Sie anhand von zwei selbst gewählten Beispielen die Adaptierung und Verarbeitung von Märchen in der Literatur nach 1945 auf!